

Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 3 (1847-1848)
Heft: 2

Rubrik: Bausteine

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baufteine.

Ein pädagogisches Wort, ein sehr ernstes, von
einem Arzte.

Ist es nicht zum Erbarmen, wenn schon das kleine Mädchen, angepuzt wie eine Theaterdame, einen Galop mit einem kleinen muntern Monsieur tanzt, der sich auf unserer Anordnung den Gemahl der Schönen nennt? — Will man es ausdrücklich darauf anlegen, schlechte Frauen zu erziehen, so kann man es nicht besser machen, als wenn man kleine Mädchen wie Opernnymphen ankleidet, sie dem wohlthätigen Schläfe entreißt, und zum Tanze mit kleinen dummen Jungen zusammenkuppelt, auch zuletzt sie gegen Morgen noch an eine wohlbesetzte Tafel führt. Das übersteigt allen Glauben; und doch beklagen die, welche solche Giftpflanzen erziehen, oft die Immoralität des Jahrhunderts, sagen mit uns, daß Alles dem Einsturze entgegengehe und — helfen aus allen Kräften dazu.

H. Lauvergne, Oberarzt.

Moderne Erziehung.

Die Gattin des Gerichtsfekretärs Gold stand zur Mittagszeit am Fenster und blickte mit wohlgefälligem Lächeln auf die Straße, während ihr Mann behaglich im Lehnstuhle saß und seine Cigarre rauchte. Endlich wandte sie sich zu diesem und sagte: „Ida kommt jetzt aus der Tanzstunde. Sie lernt nicht umsonst; Du würdest Dich gefreut haben, wenn Du gesehen hättest, wie zierlich und nobel sie einher schreitet. Sie ging mit der Tochter unsers Direktors; aber ich versichere, diese sieht neben meiner Ida wie ein Landmädchen aus.“

Die Thüre wurde geöffnet und Ida trat ein. Nach flüchtiger Begrüßung warf die Erhitzte Hut und Mantel ab und zeigte ein hübsches, aber nicht heiteres Gesicht.

„Ich habe mich über Deinen netten Gang eben gefreut“, sagte die Mutter; „trägest Du Deinen Kopf noch ein klein wenig höher, so möchte nichts mehr zu wünschen übrig sein. Aber, Schelm, Du grüßtest an der Rathhaussche den Herrn, der Dir begegnete, viel zu freundlich, und wenn ich nicht irre, zuerst!“

„Freilich that ich das“, sprach die Tochter, „es war ja der Konrektor an unserer Schule.“

„Wie oft soll ich Dir aber sagen, Ida“, hub die Mutter wieder an, „daß eine Dame nie einen Herrn zuerst grüßen darf. Auch in diesem Falle paßt es sich nicht. Eine freundliche Erwiderung wäre alles, was Dein Konrektor verlangen konnte. Er gibt ja noch dazu nicht einmal in Eurer Klasse Unterricht.“

„Er hat mich aber doch unterrichtet!“

„Gut, das ist vorbei, und deshalb brauchst Du um so weniger ihn zu grüßen. Hab' ich nicht Recht, lieber Hold?“

„Allerdings, meine Theure; allein ich dünkte, Ihr machtet das ein ander Mal aus und besorgtet lieber den Tisch; es ist Eins durch.“

Die Mutter deckt den Tisch und fragt mittlerweile nach den jungen Herren, welche in der Tanzstunde ihre Tochter aufgefodert haben. Zum größten Verdrusse hört sie, daß nur die Söhne des benachbarten Postsekretärs und Kaufmanns, welche noch beide in Quarta sitzen, mit Ida getanzt haben, die deshalb noch jetzt ganz verstimmt ist, „Also Justizraths Wilhelm und Direktors Frix haben nicht mit Dir getanzt?“ fragte die Mutter gereizt.

„Nicht ein einziges Mal“, antwortete die Gefränkte, „sie hatten nur Augen für Doktors Minna und Assessors Karoline. — Nun, mit denen könntest Du Dich auch wohl messen; häßlicher bist Du wahrlich nicht, und was unser Vermögen anlangt, so werden wir wenigstens bei Assessors nichts borgen. Nun, wenn heute Abend Doktor kommen, muß ich doch einmal fragen, ob man vielleicht schon zu einer Verlobung gratuliren darf.“ Damit setzte sich die Mutter nebst den übrigen spöttisch lächelnd zu Tische.

„Weißt Du, Vater“, sprach das zehnjährige Brüderchen Ida's, indem es den ersten Löffel Suppe hinab schickte, „was heute in der Schule unser Religionslehrer sagte?“

„Nun, was sagte er denn, kleiner Bursche?“

„Er sagte, man müsse bei Tische auch des lieben Gottes nicht vergessen. Es wäre eine Sünde, wenn man nicht bete. Warum thun wir es aber nicht, Vater?“

„Weil es nicht nöthig ist, weil wir keine Zeit haben“, polterte verlegen der Vater. „Das ist auch einer der Frommen“, sprach er weiter und wandte sich vom Knaben ab zu seiner Frau.

Diese nickte und sagte: „Siehe, lieber Ernst, wenn es uns so recht gut schmeckt, so ist das der beste Dank, den der liebe Gott nur verlangt. Er freut sich über unsern Appetit, und dieser ist ihm Dank genug.“ „Ja, davon sprach der Herr Pfarrer heute auch, und sagte, daß man sich mit solchem Schmeckdanke den Thieren gleich stelle.“

Der Vater stand unwillig vom Tische auf, setzte sich wieder und sagte: „Wenn Dein Religionslehrer ein Gerichtsbeamter wäre, würde er wohl anders sprechen. Mach' Dir keine Sorge, mein kluges Männchen, und laß Dir's schmecken. Mundet es aber mit einem Vaterunser besser, nun, so kannst Du es im Stillen für Dich hersagen.“ Die Mutter lachte jetzt und meinte, er werde es bald vergessen, seine Augen wären ohnehin immer schon zu früh in der Schüssel.

Während der Sekretär sich anschickte, aufs Gericht zu gehen, suchte Ida ihre Schulbücher zusammen. Als die Mutter dieß bemerkte, sprach sie: „Laß es nur gut sein, Kind, Du kannst heute nicht mehr zur Schule gehen. Wir erwarten ja für den Abend Gesellschaft, und bis dahin ist so manches zu besorgen.“

Ida sah ihre Mutter verlegen an. „Der Rektor hält heute Nachmittags gerade beide Stunden und da fehle ich gar nicht gern. Zudem soll heute in der Geschichte extemporirt werden; wenn ich fehlte, könnte es mir meinen Platz kosten.“

„Es hilft alles nichts“, antwortete die Mutter, „Du mußt zu Hause bleiben. Es ist durchaus nothwendig, daß Du Dich sorgfältig ankleidest, und dazu alles vorbereitet ist. Dann mußt Du auch die Sonaten von Czerny noch einigemal durchspielen, und die neuen Sachen von Küfen nochmal singen, damit Du heute Abend Ehre einlegst. Du sollst zeigen, daß Du besser spielst als Doktors Minna.“

„Aber der Rektor wird gewiß fragen — — —“ „Ich werde gleich hinschicken und sagen lassen, Du wärest plötzlich unwohl geworden.“

„Das ist doch eine Lüge, Mutter“, sprach das Brüderchen, welches wahrscheinlich auch gerne zu Hause geblieben wäre.

„Das ist eine Nothlüge, Du Naseweis, und die sind erlaubt; aber nicht erlaubt ist es, daß solche kleine Burschen ihre Mutter hofmeistern. Nimm Dich in Acht!“

Der Knabe ging murrend zur Schule; Ida blieb und das Dienstmädchen wurde zum Rektor geschickt.

Der Abend kam und das Gesellschaftszimmer erfüllte sich mit Herren und Damen. Man trank Thee und plauderte; man aß kaltes Abendbrod und Ida half der Mutter serviren. — „Was Sie für eine allerliebste Tochter haben“, sprach der Justizkommissär B.; „man kann ihr nichts abschlagen, und sollte man sich auch neue Indigestion zuziehen.“ Damit kniff er der Kleinen lüftern in die vollen gerötheten Wangen. „Das muß man sagen“, bemerkte bald darauf die verwittwete Majorin D., „Ihre Ida hat eine allerliebste Tournüre, die Kleine wird bald Eroberungen machen.“ — „Sie wird die Krone unserer Bälle werden“, setzte ein junger Schöngeist schmachkend hinzu.

Die Mutter schwamm in einem Ozean von Entzücken; sie ersah die erste Gelegenheit, um ihre Ida bei Seite zu nehmen und einem Kusse voll mütterlichen Stolzes die Ermahnung hinzuzufügen, nur ihre kinderhafte Blödigkeit noch mehr abzuliegen und namentlich im Plaudern und mit den Herren fecker zu sein.

Man hatte die Tagesneuigkeiten durchgesprochen; es ent-

stand eine langweilige Pause und einige Herren sahen sich verlegen nach dem Spieltische um.

„Aber hier ist ja ein schöner Flügel, und Sie spielen so wunderlieblich; wollen Sie uns nicht mit einem Ohrenschmause erfreuen, Fräulein Ida?“ Ein dankbar freundlicher Blick lohnte den jungen Schöngeist für diese passende Wendung der Dinge.

„Ach, bitte, spielen Sie doch! Bitte, lassen Sie einmal etwas von Ihrer Kunstfertigkeit hören!“ riefen viele Gäste durch einander, und schnell war das Instrument geöffnet.

„Ueber das fatale Geflimper“, flüsterte ein altes Fräulein ihrer Nachbarin ins Ohr, „in einer Stunde hört's nun nicht auf!“ „Leider!“ entgegnete die Andere mit beifälligem Kopfnicken, und alsdann riefen beide eben so laut als die andern: „Bitte, liebe Ida, geben Sie uns etwas recht Schönes zum Besten!“

Nach einigen Zierereien setzte sich endlich Ida ans Fortepiano und ergriff die längst bereitliegenden Sonaten von Czerny. Die Mutter war hinzugetreten und sah nach dem Titelblatte. Sie schien verwundert und sprach: „Aber Ida, welche Bewegtheit? Du willst diese Sonaten vorlegen, die Du erst kürzlich erhalten und noch keinmal durchgespielt hast? Nun, wenn das gut ausfällt, so möchte ich es auch loben.“

„O der kleinen Künstlerin ist Alles möglich“, rief der dicke Justizkommissär, und die Mutter endigte mit dem Ausrufe: „Sie werden das Mädchen ganz eitel machen!“

Ida spielte, Ida sang, und Alles lief sehr gut ab. Die Sonaten wurden mit erschreckender Fertigkeit abgehämmert und die Lieder trug unsere neue Sonntag so vor, daß einer zu großen Gefühlsaufregung mit Weisheit vorgebeugt war.

Als sie endlich schloß (eine Stunde war richtig verflossen) und mit einem Knire vom Instrument wegtrat, erscholl ein allgemeiner Beifallsturm durchs ganze Zimmer; sogar die Herren am Spieltische ließen ihr Bravo hören.

„Endlich!“ seufzte mit Gähnen das alte Fräulein, endlich! dachten Alle. — Man umringte jedoch die Mutter und wünschte ihr Glück zu einem solchen Wunderkinde; auch dem Vater wur-

den einige Lobeserhebungen gesagt. Man setzte voraus, daß ein solches Talent auch in der Schule die eminentesten Fortschritte machen müsse, und bei dieser Gelegenheit unterließ die beglückte Mutter nicht, geheimnißvoll zu erwähnen, daß Ida auch im Deklamiren sehr befriedige.

Man war artig genug, sogleich nach einer Probe zu verlangen. Ida sträubte sich, diesmal im Ernste, und nur als der Vater sie in ärgerlichem Tone aufforderte, sich nicht weiter zu zieren, trat sie mit hochklopfendem Herzen und fliegendem Athem auf, um — Schillers Bürgschaft zu recitiren. Ich schweige über das Nähere dieser außerordentlichen Kunstleistung, welche natürlich abermals mit dem rauschendsten Beifalle und der Versicherung aufgenommen wurde, daß sich hier ein glänzendes mimisches Talent entwickle. — Als die gerührte Mutter äußerte, daß Ida im Kampfe mit dem Drachen unstreitig noch besseres leiste, griffen jedoch einige ältere Herren zu den Hüten, auch die Damen meinten, die Zeit sei überraschend schnell verfloßen. Man rüstete sich bald allgemein zum Aufbruche, und nach einem Viertelstündchen, während dessen viel geknirt, viel gedankt und viel Artiges gelogen worden, befanden sich nur noch der Herr Gerichtsfekretär Hold nebst Frau Gemahlin und Fräulein Tochter im Zimmer.

Herr Hold rauchte erst noch seine Cigarre aus und sagte, während Madame das Schlachtfeld übersah: „das wäre wieder abgethan“. „Ja“, erwiderte diese, „wir haben endlich wieder den größten Theil unserer Verbindlichkeiten gelöst. Mit Ida bin ich übrigens recht zufrieden, man sah Assessors ordentlich den Aerger an. — Wie kann sich auch ihre Karoline nur mit unserm Mädchen vergleichen!“ „Da fehlt es an der rechten Erziehung“, bekräftigte der Gerichtsfekretär, „die thut alles, und wo sie fehlt, da ist freilich nicht viel zu hoffen.“ „Ich denke, Du kannst in dieser Hinsicht mit mir zufrieden sein“, entgegnete lächelnd Madame Hold.

„Vollkommen, mein Schatz“, sagte der Angeredete, und besiegelte seinen Ausspruch mit einem derben Kusse.

Herr Hold war überhaupt sehr aufgeräumt. „Du sollst sehen, Ida“, sagte er lachend, „von wem Du eigentlich Dein musikalisches Talent hast! Gib Acht! ich will auch noch einmal den Hippogryphen satteln. Er setzte sich an das offene Instrument und trommelte mit ganz leidlichem Takte: „So leben wir, so leben wir alle Tage“ u.

Man schickte sich endlich zur Nachtruhe an; aber ehe Ida ging, hörte sie noch, wie sich das Ehepaar in ziemlich scharfen Urtheilen über die entlassenen Gäste erging.

Ida ist jetzt dreizehn Jahre alt. Vielleicht sehen wir sie im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre wieder und bewundern dann die herrlichen Früchte, welche aus jenen vielversprechenden Blüthen hervorgingen, deren Betrachtung uns eben unterhielt — ja unterhielt!

L. Kellner.

(Bäd. Zeitg.: der Jugendbildner.)

Aus Jakobi's Woldemar. S. 168.

„Ach, die Empfindungen, die Gedanken, die nicht aus That hervorgegangen sind und gleich wieder hinzielen auf That, nicht im alltäglichen Leben unaufhörlich wieder kommen, wie Hunger und Speise, Müdigkeit und Ruhe, Arbeit und Genuß — mit diesen Gedanken und Empfindungen ist der Seele wenig geholfen.“

S. 382.

„Nichts ist gefährlicher als eigenes Gutfinden über die allgemeine Stimme zu erheben, nichts heilsamer, als Gehorsam und Unterwerfung. Viel besser, wir bequemen uns nach unschuldigen, wenn auch thörichten Gebräuchen und Vorurtheilen und glauben jedem andern Menschen, als daß wir nur uns selbst folgen, nur uns selbst anhören und glauben.“

S. 20 des Anhangs.

Ob ich lieber in Zeiten gelebt haben möchte, wo ich vielleicht — ein Abraham hätte sein können, oder ein Herkules, oder ein Achilles, Cleomenes, Scipio, Hermann, Götz, Sidfin-
gen, davon ist nicht die Rede; das will und kann ich nicht untersuchen. Aber das weiß ich, daß ich allein auf dem
Platze, wo ich mich befinde, meines Daseins in der
That und in der Wahrheit froh werden kann, und
daß ich kein Traumwandler sein mag. Voran also!
